

„die Verschiebung des Fernhandels weg vom Frankenreich hin zu Staraja Ladoga“ stattgefunden, ist aus der Möglichkeit plötzlich eine Gewissheit geworden.

Ganz selten stellt A. seine Evidenz nicht ausschließlich verbal, sondern in Form von Tabellen dar. Damit wird bereits deutlich, dass er bei der Kombination archäologischer und schriftlicher Quellen zwar originell vorgeht, den gängigen wirtschaftshistorischen Methoden aber distanziert gegenübersteht. Ein dem wirtschaftsgeschichtlichen „Mainstream“ angehörender Historiker hätte das von ihm ausgebreitete Material statistisch und unter Verwendung quantitativer, ökonomischer Methoden analysiert – schließlich drängt es sich dazu nachgerade auf. Mit Hilfe einiger einfacher multivariater Regressionen hätten sich die Zusammenhänge, bei deren Analyse A. gelegentlich in Ad-hoc-Schlüsse von der oben dargestellten Art verfällt, stichhaltig nachweisen lassen. So wäre es z. B. möglich gewesen zu zeigen, welche Entwicklungen im eigentlichen Sinne signifikant waren. Angesichts der methodischen Ausrichtung der Mehrzahl der Beiträge, die in großen wirtschaftshistorischen Fachzeitschriften wie dem *European Review of Economic History* oder dem *Journal of Economic History* erscheinen, sollte es im Jahre 2022 nicht mehr nötig sein, auf den Nutzen eines solchen Vorgehens zu verweisen.

Wie fern A. der wirtschaftshistorischen Forschung steht, macht auch seine Diskussion der Frage deutlich, ob Münzen als Geld oder wie anderes Edelmetall verwendet wurden (S. 167 f.). Der von ihm verwendete Ausdruck „Gewichtsgeldwirtschaft“ ist wenig hilfreich. Münzen zeichnen sich dadurch aus, dass sie normalerweise zu einem Wert umlaufen, der etwa ihren Produktionskosten entspricht – und diese sind immer höher als der Wert des Edelmetalls, das in ihnen enthalten ist. Werden sie nach ihrem Gewicht gehandelt, so haben sie keine Münzfunktion mehr, sondern entsprechen Edelmetallbarren. Hier hätte man sich erstens einen Bezug zur einschlägigen Forschung gewünscht und zweitens einen Verweis darauf, dass beide Verwendungsformen nebeneinander bestanden haben können: Fernhändler und Wechsler zum Beispiel können bestimmte Münztypen nach Gewicht verwendet haben, während der Großteil der Bevölkerung sie zu einem höheren Wert akzeptierte.

Das von A. aufbereitete Material hätte sich an vielen Stellen leserfreundlicher darstellen lassen. Simple Grafiken, etwa in Form von Kuchendiagrammen, hätten z. B. die durchschnittliche Zusammensetzung von Münzfunden aus bestimmten Regionen verdeutlicht, ohne dass es einer umständlichen Beschreibung bedürft hätte. Dankenswerterweise enthält das Buch zahlreiche Karten, die Fundorte und Ähnliches zeigen. Allerdings sind die Legenden außerordentlich knapp gehalten, was den Nutzen einschränkt. Irritierend sind die auf Karten wie z. B. Nr. 9 (S. 93) um Fundgruppen gezogenen, unregelmäßig geformten Rahmen. Warum diese Rahmen gerade die vom Autor gezeichnete Form haben – warum also einzelne Funde außen vor bleiben, andere aber nicht – bleibt vollkommen unklar. Als Fazit ist festzuhalten, dass die Studie vor allem aufgrund des Umfangs des vom Autor erschlossenen Materials beeindruckt. Analytisch enthält sie einige Schwächen, und die Form der Darstellung bedingt, dass kaum jemand sie in einem Stück lesen wird.

London

Oliver Volckart

Deutschordensgeschichte aus internationaler Perspektive. Festschrift für Udo Arnold zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Roman Czaja und Hubert Houben. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 85.) VDG. Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften. Weimar 2020. 369 S. ISBN 978-3-89739-945-7. (€ 46.–.)

Udo Arnold war es stets ein wichtiges Anliegen, den wissenschaftlichen Diskurs zur Geschichte des Deutschen Ordens aus der starken Fokussierung auf das Kernland Preußen zu lösen und ihm durch die Einbeziehung seiner regionalen, europäischen und universellen Bezüge neue Perspektiven jenseits der deutsch-polnischen Bipolarität zu eröffnen. Die ganz wesentlich auf seine Initiative zurückgehende Gründung der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 1985 in Wien war daher nur

folgerichtig und bildete zugleich einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zu einer Verwirklichung dieser Vision. Was konnte daher näher liegen, als Arnold, der im September 2020 seinen 80. Geburtstag beging, mit einer Festgabe zu ehren, die sich genau jene internationale Perspektive auf die Geschichte des Deutschen Ordens zu eigen macht?

Der aus insgesamt 20 Einzelbeiträgen bestehende und in der vom Jubilar hrsg. Reihe *Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens* erschienene Band löst den im Titel formulierten Anspruch insbesondere dort ein, wo – ausgehend etwa von einer Fragestellung mit regionalem Bezug – der Blick auf Wechselbeziehungen mit Aktivitäten oder Entwicklungen an Schauplätzen gelenkt wird, die vom Ort des Geschehens mitunter weit entfernt liegen und dennoch Rückwirkungen auf das vermeintlich regional begrenzte Phänomen entfalten. Exemplarisch hierfür mag die Abhandlung des ungarischen Historikers László Pósań stehen, der sich mit der Frage auseinandersetzt, weshalb sich das anfänglich partnerschaftliche Verhältnis zwischen König Andreas II. von Ungarn und dem Deutschen Orden mit Blick auf dessen Engagement in Siebenbürgen zusehends abkühlte. Als päpstliche Privilegien zugunsten des Ordens die Lehenshoheit des Monarchen rechtlich auszuhöhlen drohten, trug sich Andreas mit dem Gedanken, dem Orden die ihm im Burzenland verliehenen Besitzungen wieder zu entziehen. Der Orden indes erfuhr, wohl auch auf Intervention des Hochmeisters Hermann von Salza, sowohl in Rom von päpstlicher Seite als auch durch den Stauferkaiser Friedrich II. derart massive Unterstützung, dass es Andreas am Ende politisch opportun erschien, von seinem Ansinnen zurückzutreten und den Orden wieder in seine Rechte einzusetzen.

Auch der Vergleich des Deutschen Ordens mit den beiden älteren Gründungen der Templer und Johanniter ist unter dem Aspekt der internationalen Perspektive immer wieder ein ergiebiges Thema, wie der Beitrag von Kristjan Toomaspoeg über „Johanniter, Templer und Deutscher Orden in Italien (12.–15. Jahrhundert). Ein Vergleich“ erhellt. In Italien waren alle drei großen geistlichen Ritterorden, wenn auch in unterschiedlicher Dichte und Verbreitung, aktiv und mit zahlreichen Niederlassungen, sog. Kommenden, präsent. Regionale Unterschiede in der Verteilung der Niederlassungen basierten häufig weniger auf strategischen oder logistischen Erwägungen, wenn man von einer gewissen Häufung insbesondere in Apulien als Ausgangspunkt für Überfahrten ins Heilige Land absieht, als vielmehr auf Allianzen mit regionalen Eliten. Diplomatisches Geschick entfalteten die Orden dabei insbesondere im Kräftemessen zwischen Papst- und Kaisertum, da hiervon zumeist auch die Bündniskonstellationen auf lokaler und regionaler Ebene tangiert wurden. Man kann Toomaspoeg in seiner Einschätzung nur zustimmen, dass eine breit angelegte Studie über die Geschichte und Verwaltungsstrukturen der drei großen Ritterorden in Italien ein dringendes Desiderat der Forschung darstellt und die Ordensforschung gerade unter internationalem wie interdisziplinärem Aspekt zweifellos erheblich bereichern würde.

Wenn man den wissenschaftlichen Wert der Einbettung der Deutschordensgeschichte mindestens in einen europäischen Kontext ermaßen will, dann führt an Werner Paravicini und insbesondere an seiner mehrbändigen Monografie über die Preußenreisen des europäischen Adels kein Weg vorbei. Im Rahmen seines Beitrags zur vorliegenden Festschrift greift er das Thema seiner Habilitationsschrift erneut auf und versucht, anhand einer Folge von nicht näher bezeichneten Wappen im Wappenbuch *Gelre* mutmaßliche Preußenfahrer aus Brüsseler Schöffengeschlechtern zu identifizieren. So wichtig und verdienstvoll solche Studien auch sein mögen, sie können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Forschung zur Geschichte des Deutschen Ordens nach wie vor stark auf Preußen, Livland und die Balleien des Deutschmeistertums im Reich konzentriert. So überwiegt auch in diesem Band nicht von ungefähr der Anteil mehrheitlich von deutschen und polnischen Wissenschaftlern verfasster Beiträge, die Forschungsthemen mit Bezug auf die genannten Territorien in den Blick nehmen. Sylvain Gougenheim untersucht die verschiedentlich in der älteren Literatur aufgestellte These von einer vermeintlichen persönlichen Anwesenheit des Hochmeisters Hermann von Salza in Preußen, speziell im Kulmer-

land im Winter 1232/1233, und äußert mit einer Reihe starker Argumente erhebliche Zweifel an dieser Einschätzung, auch wenn er selbst einräumen muss, dass er die persönliche Anwesenheit des Hochmeisters bei der Ausfertigung der sog. Kulmer Handfeste im Dezember 1232 damit nicht gänzlich auszuschließen vermag.

An dieser Stelle gebietet sich ein kurzer Exkurs auf die mangelnde Sorgfalt, die das Lektorat oder die Hrsg. der Kontrolle von Übersetzungen fremdsprachlicher Texte ins Deutsche angedeihen ließen. Besonders ärgerlich fällt dieser Umstand bei der Lektüre der Abhandlung der estnischen Forscher Tiina-Mall und Juhan Kreem über die Porträts des wohl bekanntesten livländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg ins Auge. In nahezu jedem Satz finden sich teilweise haarsträubende syntaktische wie orthografische Fehler, sodass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass der Ausgangstext womöglich mit Hilfe einer Software ins Deutsche übertragen und anschließend nicht geprüft wurde. Juhan Kreem ist ein anerkannter Wissenschaftler, der, das sei hier gesagt, solche Nachlässigkeiten im Umgang mit seinen Arbeiten nicht verdient hat. Qualität sollte zwingend stets vor Termintreue gehen.

Festzuhalten ist ferner, dass die meisten Beiträge auf ein Thema der mittelalterlichen Ordensgeschichte fokussieren, während etwa die Neuzeit nur am Rande beleuchtet wird. Renger E. de Bruin widmet sich mit seinem Aufsatz über Zuwendungen und Spenden der Ordensballei Utrecht für wohltätige Zwecke in der Zeit von 1815 bis 2006 einem Aspekt mit hohem Aktualitätsbezug. Ihm ist explizit daran gelegen, sich nicht auf die Zeit bis Anfang des 16. Jh. zu beschränken, womit er ein Postulat Arnolds aufgreift, der stets dafür plädierte, langfristige Entwicklungen in der Ordensgeschichte nachzuzeichnen, um das Phänomen Deutscher Orden ganzheitlich zu durchdringen: „I am convinced that a case study covering the nineteenth, twentieth and even early twenty-first centuries will honour Udo Arnolds life-long endeavour to tell the story of the Teutonic Order as a whole“ (S. 1). De Bruin wirft ein instruktives Licht auf den Wandel bei der Gewichtung karitativer Aktivitäten des Ordens in Utrecht von der Aufhebung der Ballei per königlichem Dekret im Jahre 1811 bis zur Erneuerung der Statuten im Jahre 2006 mit einer expliziten Schwerpunktsetzung der Ausgaben auf wohltätige Zwecke. Man wünscht sich mehr Studien wie diese, um das moderne Antlitz des Deutschen Ordens besser einordnen und verstehen zu können. Am Ende bleibt noch zu ergänzen, dass der hochwertig ausgestattete Band von einem Orts- und Personenregister sowie einem farbigen Abbildungsteil beschlossen wird.

Kelheim

Jan-Erik Beuttel

Alexandra Kaar: Wirtschaft, Krieg und Seelenheil. Papst Martin V., Kaiser Sigismund und das Handelsverbot gegen die Hussiten in Böhmen. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Bd. 46.) Böhlau, Wien u. a. 2020. 387 S., Kt. ISBN 978-3-205-20940-9. (€ 55,-.)

Trotz der deutschen Übersetzung des dreibändigen Standardwerks von František Šmahel zur „Hussitischen Revolution“ ist in der deutschsprachigen Forschung eine nur unzureichende Rezeption der überaus intensiven tschechischsprachigen Forschung zu Jan Hus und den Hussiten zu konstatieren. Neben der Sprachbarriere wird dies an der veralteten, aber noch immer weiterwirkenden Auffassung liegen, nach der die Hussiten primär ein „innerböhmisches“ Phänomen gewesen seien. Der hussitische Einfluss auf und die Wechselwirkung mit den Nachbarn Böhmens wurde und wird somit oft unterschätzt – in politischer, gesellschaftlicher und vor allem auch wirtschaftlicher Hinsicht.

Umso erfreulicher ist es, dass Alexandra Kaar nun eine profunde Studie vorgelegt hat, die sich einem Thema zuwendet, das zum einen noch weitgehend unbearbeitet und zum anderen für die tschechisch- und deutschsprachige Forschung gleichermaßen von höchstem Interesse ist – dem antihussitischen Handelsverbot. Ebendieses Handelsverbot umfassend zu analysieren und ideengeschichtlich zu kontextualisieren, ist das Ziel der Arbeit. Dabei will K. nicht einfach nur die mitteleuropäische Ereignisgeschichte mit wirtschafts-